

STEPHAN RESCH

## DER PATRIOTISMUS WISSENDER GLÄUBIGKEIT

Kommentar zu Stefan Zweigs unveröffentlichtem Aufsatz  
*Österreich und das deutsche Volk*, circa 1914

Stefan Zweigs Reaktion auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist, wie die vieler anderer Intellektueller, von Unsicherheit und Zwiespalt geprägt. Mehr als ein Jahrzehnt hatte er sich zuvor für den europäischen Kulturtransfer eingesetzt, unter anderem etwa mit den Nachdichtungen von Werken französischer Dichter oder durch die Popularisierung zeitgenössischer Schriftsteller wie Camille Lemonnier oder Emile Verhaeren. Durch ausgiebige Reisen und Freundschaften mit Kulturschaffenden hatte Zweig sich ein Bewusstsein für die kulturellen Leistungen der europäischen Nachbarn erworben, besonders der französischsprachige Raum war ihm durch die enge Korrespondenz mit Verhaeren und Rolland wohlvertraut. Dass Zweig sich trotz dieser langjährigen Verbundenheit mit Frankreich und Belgien in den ersten Kriegsmonaten in seinen Aufsätzen zu patriotischen und kriegseuphorischen Äußerungen hinreißen ließ und gleichzeitig, je nach Briefempfänger, den Krieg begrüßt oder ablehnt, hat bei der Literaturwissenschaft Unverständnis und Verurteilung hervorgerufen,<sup>1</sup> zugleich aber auch eine Reihe konstruktiver Erklärungsmodelle. Lionel Steiman etwa weist darauf hin, dass Zweig die Wertvorstellungen des Wiener liberalen Bürgertums verinnerlicht hatte und diese sich in einem ästhetischen Humanismus niederschlugen. Die beinahe vollkommene Konzentration auf Kunst und Kultur auf Kosten einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Fragen hatte nach Steiman zur Folge, dass Zweig den Ausbruch des Krieges nicht als Resultat einer

- 1 Hans-Albert Walter schreibt nach seiner Lektüre der Briefedition: »Kurzum, nach der Lektüre dieser Briefe ist für mich der ganze Mann ins Zwielficht geraten. Er widert mich an ...«. (Hans-Albert Walter, *Das Ende einer Legende*, Saarländischer Rundfunk, 13. März 1999 [Rundfunk-Manuskript]), S. 7. Bettina Heyl resümiert in ihrer Analyse zu Zweigs Reaktion auf den Ersten Weltkrieg, dass sich »kein schmeichelhaftes Bild für Stefan Zweig [...] aus dem Vergleich zwischen der *Welt von Gestern* und den Dokumenten der Kriegsjahre ergibt!« (Bettina Heyl, »Stefan Zweig im Ersten Weltkrieg«, in: *Krieg der Geister – Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, hg. von Uwe Schneider und Andreas Schumann, Würzburg 2000, S. 274.

fehlgeschlagenen zwischenstaatlichen Politik sondern vor allem als ästhetisches Phänomen ansah.<sup>2</sup> Hildemar Holl sieht Zweigs Europäertum zu diesem Zeitpunkt als »weitgehend gefühlorientiert«<sup>3</sup> an und verweist damit auf die Tatsache, dass Zweig die manchmal nur oberflächliche Freundschaft mit einer Reihe von ausländischen Kulturträgern bereits als Beweis für eine tiefere Freundschaft zwischen den Nationen betrachtete.

Erörtert wird in dem bisher unveröffentlichten, im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Manuskript<sup>4</sup> die Rolle der Kultur als identitätsstiftende Grundlage für die Waffenbrüderschaft zwischen Deutschland und Österreich. Obwohl der Text *Österreich und das deutsche Volk* undatiert ist, lässt er sich mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Zeitraum zwischen Sommer 1914 und Frühjahr 1916 zuordnen und gibt damit einen besonders interessanten Einblick in den sich wandelnden Pazifismusbegriff Zweigs.<sup>5</sup> Mehrere Hinweise sprechen dafür, dass der Aufsatz bereits zwischen September und Dezember 1914 geschrieben wurde. Zweig erwähnt das Kriegsgeschehen indirekt, wenn er von »Landgewinn« schreibt und betont, dass »kein Krieg«<sup>6</sup> die Deutschen von großen europäischen Schriftstellern wie Shakespeare, Balzac und Dostojewski entfremden dürfe – im Übrigen auch ein Hinweis auf die Triple Entente. Er erwähnt überdies die Beschuldigung der Kriegsgegner, die Deutschen seien »Barbaren«, ein Vorwurf, der nach der systematischen Zerstörung der belgischen Stadt Löwen durch deutsche Truppen im August 1914 von der internationalen Presse erhoben wurde. Als Antwort auf diese Anschuldigungen unterschrieb eine Reihe von Künstlern und Wissenschaftlern im September 1914 das sogenannte *Manifest der 93*, auch bekannt als *Aufruf an die Kulturwelt*. Darin werden unter anderem die deutschen Gräueltaten in Belgien gerechtfertigt beziehungsweise geleugnet und der deutsche Militarismus als notwendiger Schutz der deutschen Kultur dargestellt. Ziel des Manifestes war es, die internationale Gemeinschaft davon zu überzeugen, dass ein Land wie Deutschland, ein »Kulturvolk« mit dem »heiligen [...] Vermächtnis eines Goethe,

2 Lionel Steiman, Stefan Zweig – The Education of an Aesthete and his Response to War and Politics, Unveröffentlichte Dissertation, University of Pennsylvania 1970, S. 113.

3 Hildemar Holl, »Pazifistische Aktivitäten« Stefan Zweigs 1914–1921«, in: Stefan Zweig, Exil und Suche nach dem Weltfrieden, hg. von Mark Gelber und Klaus Zelewitz, Riverside 1995, S. 33–58, hier S. 50.

4 Das Manuskript befindet sich im Handschriftenarchiv des Deutschen Literaturarchivs Marbach unter der Signatur 83.1041.

5 Zwar datiert Klawiters Zweig-Bibliographie (Addendum I, Riverside 1999, S. 116) die vermutliche Niederschrift auf das Jahr 1934, diese Eintragung ist jedoch fast zweifellos falsch. Im Jahr 1934 hatte sich Zweig nach einer Hausdurchsuchung der Heimwehr dazu entschlossen Österreich zu verlassen. Er hätte, besonders im Hinblick auf den immer stärkeren Nationalsozialismus in Deutschland kaum eine engere Bindung an Hitler-Deutschland gefordert.

6 Zitat aus unten ediertem Manuskript von Zweig. Hervorhebung im Original.

eines Beethoven, eines Kant«<sup>7</sup> den Krieg vornehmlich zur Erhaltung der eigenen bedrohten Kultur führe und dass der besonders in der englischen Propaganda benutzte Vergleich mit dem kriegerischen Hunnenvolk<sup>8</sup> keinerlei Basis habe. Dem Manifest lagen die sogenannten Ideen von 1914 zugrunde, die aus der historischen Entwicklung Deutschlands einen politischen und kulturellen Sonderweg ableiteten und auf dieser Grundlage für ein romantisch-nationalistisches, antidemokratisches Deutschland eintraten.

Im Kontext eines solchen Aufrufs an die Kulturwelt muss auch Zweigs Aufsatz *Österreich und das deutsche Volk* gelesen werden. Bereits durch die gewählte Überschrift bekennt sich Zweig zur engen kulturellen Verbindung mit Deutschland. Der Habsburger Vielvölkerstaat bleibt ihm Nebensache, dagegen sind es für ihn die Gemeinsamkeiten zwischen Österreich und Deutschland, die ein einheitliches Fühlen und Handeln erfordern. Der Krieg hat für Zweig die Möglichkeit einer Identifizierung mit einer höheren Idee – dem Patriotismus – geschaffen. Schon 1909 definiert er Patriotismus als: »[J]ene höchste Einheit aus Sprache, Rasse, Stolz, und Überschwang [...] die gleichsam das vom Einzelnen ins Allgemeine erhöhte Selbstbewusstsein schöpferisch verwirklicht.«<sup>9</sup> Das Habsburger Reich bot durch seinen heterogenen ethnischen und linguistischen Aufbau wenig Projektionsfläche für ein einheitliches Nationalgefühl. Der Kriegsbeginn gab dafür gleich zweifach die Gelegenheit zu patriotischer Euphorie: zum einen durch die kurzfristige Überwindung innerer Spannungen und das Gefühl eines vereinten Habsburger Reiches, zum anderen durch die Identifizierung mit Deutschland. Der Nachbar im Norden verkörperte für Zweig all jene Attribute die Österreich zu fehlen schienen. So postuliert er im Dezember 1914 die Aufhebung der geographischen Abgrenzung, »da doch die entscheidende Stunde gezeitigt hat, daß Deutschland Einheit ist und seine Sprache uns allen nur gegeben, um diese Einheit liebend und gläubig zu bezeugen.«<sup>10</sup> Auch in *Österreich und das*

7 *Aufruf an die Kulturwelt* (auch bekannt als *Manifest der 93*), vgl. Bernhard vom Brocke, »Wissensschaft und Militarismus: Der Aufruf der 93 ›an die Kulturwelt!‹ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg«, in: Wilamowitz nach 50 Jahren, hg. von William M. Calder III, Darmstadt 1985, S. 718.

8 Kaiser Wilhelm II wurde in der britischen und amerikanischen Presse wiederholt als »König Attila« bezeichnet.

9 Stefan Zweig, »Das Land ohne Patriotismus«, in: Stefan Zweig, *Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909–1941*, hg. von Knut Beck, Frankfurt a.M. 1983, S. 8.

10 Stefan Zweig, »Vom österreichischen Dichter«, in: Stefan Zweig, *Die schlaflose Welt*, hg. von Knut Beck, Frankfurt a.M. 1983, S. 51. In einem bisher unveröffentlichten Brief an Fritz von Unruh grenzt Zweig Österreich noch deutlicher von anderen kulturellen Einflüssen der Habsburger Monarchie ab: »Wir müssen, wir von Österreich, einmünden in den Blutkreislauf des deutschen Lebens und, glauben Sie mir, es ist Wärme und Feurigkeit, die wir in den grossen Organismus brächten. Was uns verdorben hat, war nur die Vergiftung des unrein

*deutsche Volk* versucht Zweig eine historische Verflechtung beider Länder über das Konzept des »deutschen Wesens« nachzuweisen. Wie die Unterzeichner des Manifests interpretiert Zweig die Kampfhandlungen nur vordergründig als Ausdruck eines politischen und wirtschaftlichen Konfliktes. Dagegen versucht er den Krieg in einen sehr viel breiteren kulturhistorischen Kontext einzubetten, in dem der Konflikt als Suche nach dem »Sinn der deutschen Gemeinschaft, [dem] Wesen der deutschen Cultur« zu verstehen ist. Der Aufsatz ist gleichzeitig ein Versuch, dem österreichischen Leser die kulturelle Leistung des Nachbarlandes näher zu bringen, ähnlich wie Zweig dies durch die Nachdichtung französischer Lyrik versucht hatte. Für Zweig muss diese Annäherung über die Fülle der deutschen Kulturleistungen erfolgen, die der »Tiefe« des deutschen Wesens zugrunde liegen soll.

Zweigs Vorschlag zur Umsetzung dieser Annäherung an Deutschland erscheint ambitioniert, ja entmutigend. Man solle sich einen Überblick über die gesamte deutsche Geschichte von den Germanen bis zur Gegenwart verschaffen, die deutsche Literatur studieren und die Biographien der großen deutschen Persönlichkeiten kennenlernen. Ausgerüstet mit solchem geschichtlichen und kulturellem Rüstzeug könne man mit Selbstvertrauen und einem Patriotismus »wissender Gläubigkeit« den anderen Nationen gegenüberreten. Was Zweig fordert, ist ein aufgeklärter Patriotismus, der seine Stärke nicht im Nachbeten von Parolen findet, sondern im Wissen um Leistungen des eigenen Kulturkreises. Zweigs Wortwahl lässt keinen Zweifel daran, wie grundlegend für ihn jene immateriellen Aspekte des Krieges sind. Wiederholt schreibt er vom »Ewigen«, vom »Unnennbaren« und »Unfassbaren« sowie dem »Unsterblichen«, während er »Landgewinn« und »Machtvermehrung« als Nebensächlichkeiten darstellt.

Wirkt der erste Teil des Aufsatzes also noch durchaus im Sinne des *Manifestes der 93*, nämlich einer Gewährwerdung deutscher Kulturleistungen als partielle Rechtfertigung der Kampfhandlungen, so werden im zweiten Teil vorsichtiger Töne angeschlagen. Das deutsche Wesen wachse nach Zweig stets über sich hinaus und daher sei es undeutsch, sich von anderen Kulturen abzuschotten. Zweig lehnt aus diesem Grund die Forderung mancher Intellektueller ab, während Kriegszeiten ausländische Literatur zu boykottieren. Vielmehr würde ein Wissen um die Leistungen der fremden Kultur dabei helfen, das Deutsche an der eigenen Person zu erkennen und dem Hass des Auslands mit Selbstbewusstsein und Großmut zu begegnen.

gemengten Blutes und Geistes, Magyaren und Slaventum, das ewig die Bahn ablenkte vom geraden Weg: dem Wege nach Deutschland.« (Stefan Zweig an Fritz von Unruh, 21. Januar 1915.)

Wie viele seiner intellektuellen Zeitgenossen versuchte Zweig den Krieg kulturhistorisch zu deuten. Dass er das *Manifest der 93* nicht unterschrieb, lag vermutlich daran, dass er den kulturkonservativen Kreisen, aus denen jene Unterzeichnenden stammten, nie nahe stand. Trotzdem vereinen sich in *Österreich und das deutsche Volk* die liberal-humanistischen Anschauungen Zweigs mit einem Wunsch, dem patriotischen Geist von 1914 Tribut zu zollen. Dass Zweig sich anfangs so willig von der Welle des Patriotismus mitreißen ließ, lag freilich auch am eigenen ästhetischen Programm. 1909 hatte er den für den Frühexpressionismus bedeutsamen Text *Das neue Pathos* veröffentlicht. In Anlehnung an die Poesie Verhaerens sieht Zweig die Rolle des Dichters darin, durch Begeisterung und Affirmation Leidenschaften zu erwecken:

Aber nicht nur die Unruhe muss in ihm flackern, jenes fast Krankhafte der übergroßen Feinfühligkeit in ihm sein, dieses neurasthenische Ewigwachsen – nicht nur das Negative unserer Epoche, sondern auch das Grandiose, das Überdimensionale, die Spontanität der jähen Entladung gespeicherter Kräfte, die Wucht des großen Ausbruches. Er muss so wie die Massen unserer Städte durch eine Kleinigkeit zur größten Leidenschaft stimuliert werden können, muss sich hinreißen lassen können vom Rausche seiner eigenen Kraft.<sup>11</sup>

Leidenschaft und Tatendrang sollten dabei nicht politisch instrumentalisiert werden. Die Begriffe waren vielmehr eine zunehmend bedeutsame ästhetische Maxime in Zweigs Werk in den Jahren vor dem Krieg. In den Reisefeuilletons<sup>12</sup> hatte Zweig jenes neue Pathos bereits umgesetzt: Zweig lässt sich von oberflächlichen Eindrücken des technischen Fortschritts (Panamakanal, New York) berauschen und zelebriert in seinen Texten den Heroismus menschlicher Erfindungsgabe. Als Mitarbeiter des k.u.k. Kriegsarchivs hatte Zweig ab Dezember 1914 die Aufgabe, propagandistische Kriegsberichte zu verfassen. Von der künstlerischen Überzeugung, das Zeitgeschehen zu bejahen und durch vitalistische Metaphern »Lust, Kraft, Wille und Ekstase zu erzeugen«<sup>13</sup> zur leidenschaftlichen Begrüßung der deutsch-österreichischen Waffenbrüderschaft war der Weg erstaunlich kurz.

11 Stefan Zweig, Emile Verhaeren, Frankfurt a.M. 1984, S. 123.

12 Vgl. dazu etwa *Der Rhythmus von New York* (1911) oder *Die Stunde zwischen den Ozeanen – Der Panamakanal* (1911) oder *Die gefangenen Dinge – Gedanken über die Brüsseler Weltausstellung* (1910).

13 Stefan Zweig, Emile Verhaeren, S. 135.

Während sich Zweig also dienstlich mit dem Verfassen von patriotischer Erbauungsliteratur beschäftigte, versuchte er in den Abendstunden Romain Rolland sein Engagement für den Pazifismus zu versichern. Zweig hatte wohl selbst mit einer solch unorthodoxen Vermischung der Weltanschauungen seine Probleme – im Manuskript von *Österreich und das deutsche Volk* sind Spuren davon zu finden. Hatte er ursprünglich noch einen Seitenhieb auf jene konservative Schriftsteller beabsichtigt, die sich von dem bewussten Anfachen nationalistischer Gefühle ein gewisses Renommee und größere Popularität erhofften, so strich er diese Passage schließlich aus – man hätte ihm wohl unpatriotisches Verhalten vorwerfen können. Auch andere Aspekte des Aufsatzes erscheinen widersprüchlich. Verordnet Zweig anfangs noch deutsche Kultur und Geschichte als patriotisches Tonikum, gibt er schließlich zu, dass man von allen kulturellen Leistungen, »Eigenem und Fremden, nur das beste wählen« solle – ein zumindest indirektes Eingeständnis, dass Kultur über nationalen Interessen steht und die Nationen verbindet, anstatt sie von einander abzugrenzen. Diese textimmanenten Unstimmigkeiten mögen ein Grund gewesen sein, weshalb Zweig den Aufsatz nie veröffentlichte. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die intensive Korrespondenz mit Romain Rolland bereits einen Prozess des Umdenkens angestoßen hatte, der die im Aufsatz versuchte Verbindung zwischen Patriotismus und Humanismus als zunehmend widersinnig offenbarte.

Als Zweig *Österreich und das deutsche Volk* zu Papier brachte, war er vermutlich noch von der faktischen Korrektheit der deutschen Pressemeldungen und der moralischen Integrität des Militärs überzeugt – dass es sich dabei um Kriegspropaganda handeln könnte, kam ihm anfangs nicht in den Sinn. So gibt er sich im September 1914 überzeugt:<sup>14</sup> »Löwen ist nicht zerstört, seine Kunstdenkmäler, vor allem das Rathaus, mit unsäglicher Mühe von den Offizieren mitten im Feuer gerettet worden, bis auf die Bibliothek.«<sup>15</sup> Noch im November bezeichnet er die Verwüstung der Stadt Reims als »Verleumdung.«<sup>16</sup> Mit solchen Aussagen bewegt sich Zweig inhaltlich und stilistisch weiterhin im Dunstkreis des *Manifests der 93*, in dem die Intellektuellen die Augen vor der Möglichkeit verschließen, dass kulturelle Leistungen eines Volkes mit den Realitäten moderner Kriegsführung

14 Zweig hatte bereits am 30. August 1914 in der *Neuen Freien Presse* ein Feuilleton zur Stadt Löwen geschrieben, in der er die Zerstörungen bedauerte, sie jedoch als gerechtfertigt ansah, da die deutschen Soldaten angeblich in einen Hinterhalt geraten seien: »Und ich mag' gut begreifen, daß gerade hier die deutschen Soldaten lässiger auf ihren Wagen die Straßen durchzogen, denn hier, in diesem träumerischen Winkel Welt, war Leidenschaft am wenigsten zu vermuten und Verrat.« (Stefan Zweig, »Löwen«, in: *Neue Freie Presse*, 30. August 1914, S. 1.)

15 Stefan Zweig, *Romain Rolland, Briefwechsel 1910–1940*, Bd. 1, Berlin 1987, S. 71.

16 Ebd., S. 92.

wenig oder nichts zu tun haben.<sup>17</sup> Rolland weist ihn für diese unreflektierte Wiedergabe aus unzuverlässigen Quellen zurecht:

Wie können Sie sich bei Ihrem kritischen Geist mit den Aussagen nur einer der beiden Parteien abfinden, die natürlich am Ableugnen interessiert ist! [...] Wüßten Sie um die genauen Fakten, würden Sie Tränen des Bedauerns darüber weinen, daß Sie, aus zu großem Vertrauen in jene, die in Deutschland die öffentliche Meinung machen, Schreckenstaten gebilligt oder widerspruchslos hingenommen haben, die nichts auf der Welt wird jemals entschuldigen können. Ich versichere Ihnen, lieber Freund, daß die deutschen Intellektuellen von ihren Anführern verraten werden. Sie kennen die Wahrheit nicht. Und später wird man sie als Mitschuldige verurteilen, auch wenn sie es nicht waren.<sup>18</sup>

Zweig zeigt sich zunehmend verunsichert von den widersprüchlichen Meldungen und der über das Medium der Literatur ausgetragenen Propagandaschlacht der Kriegsparteien. An Rolland schreibt er wenige Tage später: »Mir ist heute erst ganz die entsetzliche Verwüstung zu Bewusstsein gekommen, die der Krieg in meiner menschlichen, in meiner geistigen Welt angerichtet hat: wie ein Flüchtling, nackt, mittellos, muß ich aus dem brennenden Haus meines innern Lebens flüchten, wohin – ich weiß es nicht.«<sup>19</sup> So wird um diese Zeit, in den Monaten Oktober und November 1914 ein Prozess des Umdenkens bei Zweig in Gang gesetzt, der erst im Jahr 1917 mit dem Erlangen einer selbstsicheren pazifistischen Haltung seinen Abschluss findet. Die Gründe für diese Wandlung, sind, das hat die Zweig-Forschung gezeigt, komplex, vielschichtig und von Rückschlägen gezeichnet, aber schon zu diesem frühen Zeitpunkt scheint Zweig gespürt zu haben, dass ein Aufsatz wie *Österreich und das deutsche Volk* seinem auf Zusammenführung und Vermittlung aufgebauten Weltbild widerspricht. Der Text ist zuallererst ein Dokument der Orientierungssuche, denn was Zweig seinen Lesern zur patriotischen Stärkung empfiehlt – das Studium von Geschichte, Literatur und Biographien – wird ihm in den folgenden Jahren selbst bei der Bewältigung des inneren Zwiespalts helfen. Freilich ist es keine deutsche Geschichte, keine

17 Im *Manifest der 93* heißt es zur Zerstörung Löwens: »Es ist nicht wahr, daß unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. An einer rasenden Einwohnerschaft, die sie im Quartier heimtückisch überfiel, haben sie durch Beschießung eines Teils der Stadt schweren Herzens Vergeltung üben müssen. Der größte Teil von Löwen ist erhalten geblieben. Das berühmte Rathaus steht gänzlich unversehrt. Mit Selbstaufopferung haben unsere Soldaten es vor den Flammen bewahrt.«

18 Stefan Zweig, Romain Rolland, Briefwechsel 1910–1940, Bd. 1, S. 94–95.

19 Ebd., S. 95.

deutsche Biographie, die Zweig bei seiner Selbstsuche stärkt, sondern die des alttestamentarischen Propheten Jeremias. Die Beschäftigung mit der jüdischen Identität hatte Zweig zu der Überzeugung geführt, dass ein geistiges Zusammengehörigkeitsgefühl, basierend auf gemeinsamen religiösen und kulturellen Werten einem staatlich verordneten Patriotismus, der lediglich auf kurzfristigen Machtgewinn ausgerichtet ist, weit überlegen ist. In *Österreich und das deutsche Volk* postuliert Zweig noch das »Unnennbare des gemeinsamen Besitzes«, also das geistige Einheitsgefühl, als Grundbedingung für die politische und militärische Kollaboration zwischen Deutschland und Österreich. Drei Jahre später im *Jeremias* hat diese geistige Einheit die Notwendigkeit zur politischen Einheit verdrängt: »Man kann das Unsichtbare nicht besiegen! Man kann Menschen töten, aber nicht den Gott, der in ihnen lebt. Man kann ein Volk bezwingen, doch nie seinen Geist.«<sup>20</sup>

\* \* \*

Stefan Zweig

[Österreich und das Deutsche Volk]

Österreich und das Deutsche Volk kämpfen heute einen grösseren Kampf als nur Landgewinn und Machtvermehrung. Jeder Einzelne ist heute nur gerade durch den Hass der Gegner bewusst geworden, dass es in herem Ringen um das Ganze geht, den Sinn der deutschen Gemeinschaft, das Wesen der deutschen Cultur und jenes Unnennbare, das unmerklich und doch entscheidend durch die gemeinsame Sprache in eine unzerstörbare Einheit des Fühlens und Erlebens gebunden ist. Diesem Volke aber ist es zu eigen, seine Liebe immer zu einer wissenden zu formen und der Deutsche, dessen Gefühl heute Land und Einheit verteidigt, der sich leidenschaftlich und begeistert sieht für das Unnennbare des gemeinsamen Besitzes, verlangt den Sinn seiner Liebe, die Erklärung seiner Freundschaft zu wissen. Marken und Grenzen, Städte und Landschaften sind, so sehr sie den Begriff der Heimat umfassen doch zu gering, um das deutsche Wesen ihm deutlich zu machen und so sucht jeder in diesen Tagen bewusst oder unbewusst jene magische Werke, und jener Menschen Spur, die den Begriff Deutschlands ins Ewige gestaltet haben. Da er fragt, um welche Güter er kämpfte, ist jeder bemüht Nachschau zu halten nach Allem und Jeden, nach jedem Zeugnis und jedem Zeichen, in dem sich die deutsche Seele – die im Einzelnen sich spurlos verflüchtigt – ins Dauernde und Sichtbare vollendet hat. Eine Überschau hält jeder jetzt

20 Stefan Zweig, *Jeremias*, Frankfurt a.M. 1982, S. 327.

über alles, was das deutsche Wesen als bedeutend und notwendig vor der Welt bezeugt: er braucht die Bücher, die seine Vergangenheit erklären, seine Zukunft erläutern und die erlächtesten sind, dass dies Volk von der Urzeit, aus dem Unfassbaren hinüberreicht durch seine Taten bis ins jene andere Unfassbare: ins Ewige. Nicht aus Bedürfnis der Ablenkung, aus einem abseitigen Gefühl, sondern eben aus innerster Anteilnahme ist es für jeden, der diesen Kampf in seiner vollen Grösse würdigen will, von nöten, sich ein Inventar der ganzen deutschen Leistung im Weltgeschehen zu schaffen oder zu erneuern. Um den heutigen Tag zu verstehen wird er Jahrhunderte überschauen müssen, von der Germania des Tacitus bis zu Treitschkes<sup>21</sup> Deutscher Geschichte und den Documenten der Gründung des Kaiserreichs. Er wird das Lebensschicksal seiner Heroen aus Biografien und Briefen sich erneuern müssen, um aus [Vergangenheiten] Historischem Vertrauen zu gewinnen für [die Gegenwart] das Lebendige. Er wird Goethe, Schiller, Kleist, Hölderlin und Kant lesend durchstreifen, um lächeln zu dürfen, wenn man uns Barbaren schilt und Einblick in die Leistungen der Zeitgenossen wird ihn versichern, dass nichts abgestorben ist von jenem heiligen Geist der Dichtung. Alles was Deutschland darstellt in Werten und Sein, die Geschichte ebenso wie die Geographie, die wissenschaftlichen Leistungen ebenso wie die militärischen wird ihm wichtig sein in dieser Stunde der Selbstprüfung und die Gesammtheit der deutschen Leistung wird ihn erst wahrhaft tätig machen für jenen Patriotismus, der der einzig wertvolle ist, für den Patriotismus der überzeugten, wissenden Gläubigkeit.

Aber dieses deutsche Wesen, das jeder sich jetzt mühe, zu [erkennen] erfassen, hiesse es misskennen, wollte Deutschland selbst in dieser Stunde und nur in dieser einen Stunde sich engherzig abschnüren von der Literatur und Leistung des Fremdlands. Der deutsche Geist ist Weltgeist und eben hier seine wahre Grösse, dass er ins Unendliche ausgreift statt sich auf sich selbst zu beschränken. Einige [*Wort unlesbar ausgestrichen Schriftsteller*] haben gefordert, man möge jetzt »Retorsionen« üben zu Geistigen und nicht zu lesen, was nicht deutschen Ursprungs sei. Aber diese Eifrigen [ – nicht ganz unverdächtig, das heilige Feuer des Volkshasses nur zu schüren, um ihr eigenes Wassersüppchen daran zu kochen – ] vergessen, dass man eigenen Wesens nur gewahr wird durch Contrast, dass [keiner] man keiner Art der deutschen Sprache innerstes Wesen zu erkennen fähig ist, als durch Vertrautheit mit den anderen. Nie hat Deutschland fremde Werte geliebt um der Gegenliebe willen, sondern einzig aus seinem spontanen Gefühl der Gerechtigkeit, das eben Wurzel und Sinn seines Wesens ist. Nie

21 Heinrich von Treitschke (1834–1896): Deutscher Historiker und Publizist, war ab 1886 offizieller Hofhistoriograph des preußischen Staates. Seine fünfbandige *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert* (1879–1894) gehört zu den einflussreichsten historischen Werken der Zeit.

haben wir Shacespeare [sic], Dostojewski und Balzac gelesen, damit Goethe und Kleist Leser fänden im Fremdland und kein Krieg darf uns ihnen entfremden. Nur wenn wir uns in Unbildung, in Teilbildung zurückentwickelten, würden wir undeutsch werden und nie war bessere Gelegenheit geboten, die Unerschütterlichkeit unseres Wissenswillen zu bezeugen als in dieser Stunde, die wir Hass von allen empfangen und doch nur mit Gerechtigkeit entgelten. Weltgeist möge auch heute der deutsche Geist bleiben und von der Stunde sich nicht [~~anders~~] wandeln lassen als im weisen Sinne der Beschränkung: dass wir von allem, Eigenem und Fremden, nur das beste wählen. Und dieses Beste ist: was uns gestärkt in unserm Glauben, festigt in unserer Liebe und den Blick durch das Gewölk des Zeitlichen unverrückbar zum Unsterblichen erhebt.